

immer fremder, den funktionellen Systembedingungen im Organismus aber immer verwandter werden. Diese eigenbedingten „Selektionsvorschriften“ kennen wir schon von Waddington (Architypus-Selektion), Haldane (Genotypus-Selektion), Whyte (Entwicklungs-Selektion) – aber auch von Vertretern des „mechanistischen Neodarwinismus“ (Synthetische Theorie) wie Rensch („Entwicklungszwang“), Mayr und Osche, welche letztere von „tiefsitzenden“ und „früh ins Entwicklungsgeschehen eingreifenden“ Merkmalen sprechen. (2) Dieses „Innen“ bedeutet weiterhin eine „Organisation der Gen-Wchselwirkungen“ (298), welche schließlich auf ein System innerer Bedingungen hinausläuft: „ein epigenetisches System nach den Gesetzen der eigenen Organisation.“ – Die gerade den Naturphilosophen sehr interessierende Auseinandersetzung mit dem „inneren Prinzip des Vitalismus“ (298–299) ist leider zu kurz geraten. Das gleiche läßt sich für Teilhard de Chardin sagen, der nur zweimal (298, 336) kurz zitiert wird. Wir möchten den Verf. anregen, gerade darüber sich einmal ausführlicher zu äußern. – Zum Schluß sei noch hingewiesen auf die außerordentlich sachkundige Darstellung der Frage einer kausalen Morphologie (299 ff.), und hier besonders die Diskussion des Gesetzes der Homologie, der Notwendigkeit von Typus und Bauplan und schließlich der Natur des „Natürlichen Systems“. Hier noch ein abschließendes Urteil R.s über die Evolution: „Die Evolution der Organismen ist fern von Planlosigkeit. Energiepumpe und Entropieabfuhr, Realisations- und Erhaltungschance, die sie betreiben, führen nicht nur zu Differenzierung und Diversifikation, einer Vergrößerung der Zufallsunwahrscheinlichkeit, sondern darüber hinaus zu einer sich selbst stabilisierenden Harmonie verifizierbarer Gesetzmäßigkeit“ (335).

A. Haas, S. J.

Weischedel, Wilhelm, *Skeptische Ethik*. 8° (222 S.) Frankfurt am Main 1976, Suhrkamp.

Die Grundthese dieses letzten Werkes des am 20. 8. 1975 verstorbenen Autors ist, daß Philosophische Ethik heute ehrlicherweise nur noch als „Skeptische Ethik“ möglich sei (13). Dieser Begriff mag zunächst widersprüchlich klingen: „Skeptisch“ bedeutet die Infragestellung aller Normen; „Ethik“ dagegen verweist auf die Verbindlichkeit von Normen. Es gilt also aufzuweisen, daß aus der Anerkennung der Fraglichkeit aller Normen keineswegs folgt, daß alles erlaubt ist. – Die Einleitung informiert in geraffter Darstellung über die geschichtliche Entwicklung der Begriffe der Ethik (Aristoteles, Augustinus, Plato, Kant) und des Skeptizismus (Spätantike; Montaigne, Charron, Pascal; Descartes; Hume; Kant; Hegel; Nietzsche; Camus). W. sieht als Ergebnis dieser Entwicklung die heutige Situation der Philosophie „dadurch bestimmt, daß der Skeptizismus in der eigensten Konsequenz des als Fragen verstandenen Philosophierens zur alleinigen Herrschaft zu gelangen trachtet“ (35).

Im ersten Hauptteil (41–107) werden die verschiedenen neuzeitlichen Versuche sowohl metaphysischer Ethik (Kant, Fichte, Hegel, Scheler, Hartmann, Jaspers) als auch unmetaphysischer Ethik (Nietzsche, Marxismus, Gehlen, Kamlah, Schulz, Analytische Philosophie) kritisiert: Es scheint, daß ihnen jeweils unausgewiesene Setzungen zugrunde liegen, die ihrer Infragestellung nicht standhalten. Der zweite Hauptteil (109–176) untersucht „Freiheit“ und „Gewissen“ als Voraussetzung jeder Ethik. Unter Freiheit versteht W. den Besitz eines sozial gewährleisteteten Spielraums für ein Wählenkönnen, innerhalb dessen der Mensch von sich selber her über sich selbst bestimmen kann (137). Zwar gibt es die Flucht vor der Freiheit. In ihr ist „eine tiefe Angst vor der Einsamkeit wirksam, in die unausweichlich gerät, wer sich im Denken und Handeln auf sich selber stellt, eine Sorge auch um die Reputation und eine Furcht vor der Ächtung und Diffamierung, die in der Welt, wie sie nun einmal eingerichtet ist, das unvermeidliche Schicksal derjenigen zu sein scheint, denen an der Selbständigkeit des Gedankens und des Tuns liegt“ (134). Aber zugleich erweist sich der Drang nach Selbstbestimmung als ursprünglicher als der Hang zur Unfreiheit; denn sobald wir uns „ernstlich darauf besinnen, was in jener Angst vor der Freiheit vor sich geht, wird unmittelbar gewiß: Wenn wir ihr nachgeben, geben wir uns selber auf“ (135). Für das Verhältnis von Normen und Freiheit gilt, daß Normen im Dienst der Ermöglichung eines Spielraums für mehr Freiheit stehen müssen. Dabei gibt es „keinen anderen Weg, um die Freiheit, die einem so sehr am Herzen liegt, zu retten, als daß man sie so sehr wie möglich in die sich selber über-



windende Sorge um die Freiheit der anderen verwandle“ (144). Der Skeptizismus gelangt so jedoch nur zu einem fraglichen Freiheitsbegriff. Das Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit (etwa eines kausalen Determinismus) läßt sich nicht definitiv entwirren. Dennoch ist für den Skeptizismus Freiheit als die Bedingung für seine eigene Möglichkeit anzuerkennen. – Die andere Voraussetzung einer Philosophischen Ethik ist die Gewissenserfahrung. In einer ausführlichen Phänomenanalyse weist der Autor vor allem darauf hin, daß das Gewissen so erfahren wird, „daß es nicht von dem, der es hört, hervorgerufen wird“ (166). Auch hier entsteht eine nicht auflösbare Antinomie zwischen dem Absolutheitsanspruch des Gewissens und seiner faktischen Relativität (175): Das Gewissen kann sich irren. Das Gewissen ist in seinem Anspruch „fraglich machendes Prinzip im Menschen und hindert diesen daran, aufs Geratewohl zu handeln; es wirkt ihn, indem es sein Tun und Sein fraglich macht, darauf zurück, daß er nur in immer erneuten Versuchen das Richtige finden kann, das freilich im durchgängig fraglichen Dasein des Menschen auch immer nur das fraglich Richtige sein kann“ (176). Man kann sich also nie mit seinem guten Gewissen definitiv beruhigen.

Der eigentlichen Ausführung einer Skeptischen Ethik dient der abschließende dritte Hauptteil (177–220). Der Skeptizismus selber wird zum einzigen Grundprinzip dieser Ethik, ohne doch von sich aus absolute Verbindlichkeit beanspruchen zu können. Das Paradox, „daß der Skeptizismus alle Ethik unmöglich zu machen scheint und doch das Prinzip einer Ethik sein soll“ (181), läßt sich dann lösen, wenn man den Skeptizismus nicht abstrakt betrachtet, sondern als die Haltung eines konkreten Menschen, eben des Skeptikers, versteht. Dann ergibt sich die Notwendigkeit der folgenden „Grundentschlüsse“: Man muß erstens beschließen, den Skeptizismus zum Ausgangspunkt des eigenen Denkens und Handelns zu machen (ebd.). Es handelt sich um einen Entschluß, den man nicht von anderswoher durch Argumente als notwendig erweisen kann, aber durch den allein eine Skeptische Ethik überhaupt möglich wird. Darin steckt das ausdrücklich hervorzuhebende Moment der Konsequenz, nämlich das im Leben zu verwirklichen, was man denkt. Der Grundentschluß zum Skeptizismus erfordert als zweiten Grundentschluß die Bejahung von Freiheit, weil sie in jeder Ethik vorausgesetzt ist (182). Angesichts der weiteren Alternative, sich wegen der Fraglichkeit der Welt das Leben zu nehmen oder aber im Dasein zu verharren, entscheidet sich der skeptische Ethiker für das Leben in der Fraglichkeit. Denn Selbstmord trägt den Charakter der Unwiderruflichkeit. Er würde bedeuten, daß man die Fraglichkeit des Daseins in einem dogmatischen nihilismus beantwortet, anstatt sie als Fraglichkeit auszuhalten. Der Skeptiker darf aber, „wenn er sich selber treu bleiben will, auf keine Weise, auch nicht durch eine ihn selber negierende Tat, wie sie der Selbstmord darstellt, das Nichts als definitiv behaupten, sondern er muß sich in der Schweben zwischen Sein und Nichts, und das heißt eben: in der offenen Fraglichkeit halten“ (184). Der Wille zum selbstgewählten Tod ist mit dem Willen, immer weiter zu fragen, unvereinbar. Wer sich so für das Dasein entschieden hat, steht noch vor einer letzten Alternative für einen vierten Grundentschluß: „Er kann sich entweder im Leben treiben lassen, oder er kann dieses Entschlossen in die Hand nehmen“ (185). Ersteres wäre ein ironisches Spiel, wie es der gängigen Auffassung von Skeptizismus entspricht. Wenn der Skeptiker jedoch bereit ist, seinen Skeptizismus in sein Leben aufzunehmen, dann fragt er, wie er seine Existenz einrichten könne, und nimmt sie als Aufgabe wahr.

Von diesen vier Grundentschlüssen „stammt die nicht absolute, sondern auf die Existenz des Skeptikers relative Verbindlichkeit einer Skeptischen Ethik“ (186). Die konkreten ethischen Forderungen lassen sich jedoch nicht allein aus dem Prinzip der skeptischen Existenz herleiten. Sie entspringen erst daraus, daß die faktische Situation ins Spiel kommt. Von hier aus entwirft W. den Grundriß einer konkreten Skeptischen Ethik, in der er zwischen „Grundeinstellung“, „Grundhaltungen“ und „Haltungen“ unterscheidet. Die Grundeinstellung des Skeptikers ist das radikale Fragen. Daraus ergeben sich Grundhaltungen, die sich in einzelne Haltungen aufzähren. Solche Grundhaltungen sind: „Offenheit“ gegenüber der eigenen und fremden Wirklichkeit, weil ein Sich-Verschließen vor der Wirklichkeit das Fragen aufheben würde; sodann „Abschiedlichkeit“, die darin besteht, daß man sich nicht an die Welt und an sich selber klammert: „Wo der Skeptiker auch sei und was er auch treibe: er bleibt unter dem Eindruck der Vergänglichkeit und des Todes“ (197). Die dritte Grundhaltung, die sich aus der skeptischen Grundeinstellung und ihrem Ent-



schluß zur Gestaltung des Daseins herleitet, ist die „Verantwortlichkeit“. Gegenüber seinen Mitmenschen wird sich der Skeptiker so verhalten, „daß er die selbstverantwortliche Gestaltung des Daseins, die für ihn selber verbindlich ist, auch ihnen gegenüber zur Geltung zu bringen und sie im Geiste des selbstverantwortlichen Skeptizismus zu ihrer eigenen Selbstverantwortlichkeit aufzurufen trachtet“ (199). Der Skeptiker wird Institutionen nur soweit anerkennen können, als sie die Selbstverantwortlichkeit ermöglichen; er wird „unbeirrt darauf dringen, daß die Macht sich im Hinblick auf ihre Funktion in Frage stelle und begrenze“, anstatt sich absolut zu setzen (201). Er wird also eher zu den Kritikern als zu den Verfechtern der Institutionen gehören. Es muß immer geprüft werden, ob die Macht um ihrer selbst willen ausgeübt wird, oder ob sie dem Wohl der Gemeinschaft dient und ein geordnetes Miteinander ermöglicht (ebd.).

Die Haltungen auf dem Grund der Offenheit sind Wahrhaftigkeit, Sachlichkeit, Geltenlassen und Toleranz, Mitleid. Die Haltungen auf dem Grund der Abschiedlichkeit sind Entsagung, Selbstbescheidung, Demut und Selbstaufgabe, Selbstbeherrschung und Besonnenheit („Der skeptische Ethiker ist der Mensch der bedächtigen Rede und der langsamen Tat, ohne Hast und Übereilung“, 211), Tapferkeit und Freimut, Großmut und Güte, Gelassenheit und Geduld. Die Tapferkeit ist auch der Mut, für Mitmenschen „einzutreten, wo ihnen Unrecht geschieht“, und „ihnen entgegentreten, wo sie im Begriff sind, Unrecht zu begehen“ (212); so wird sie zum Freimut: „daß man seine Einsichten in Wort und Tat offen kundtut, auf die Gefahr hin, damit der Verfemung durch die öffentliche Meinung anheimzufallen“ (212). Die Haltungen auf dem Grund der Verantwortlichkeit sind Solidarität, Gerechtigkeit und Treue. „Zur Treue zu sich selbst gehört, daß man seine Einsichten und Willenseinstellungen nicht ohne zwingenden Grund ändert, mögen sie auch für den Skeptiker immer fraglich bleiben“ (219).

So ergibt sich also tatsächlich die Möglichkeit einer Skeptischen Ethik. Die Konsequenz eines als radikales Fragen verstandenen Skeptizismus muß nicht der Verzicht auf ethische Anweisungen sein. Dieser Skeptizismus W.s hat nichts mit der allgemein verbreiteten Karikatur von Skeptizismus zu tun, die man in der „*philosophia perennis*“ als denkmöglich zu widerlegen pflegt. Vielmehr handelt es sich um die dem Geschöpf gemäße Anerkennung der eigenen Fraglichkeit, die es nicht erlaubt, sich selbst gewissermaßen auf einen absoluten, göttlichen Standpunkt zu stellen. Dem Skeptizismus W.s entspricht in der traditionellen Philosophie vielleicht am meisten die genuine Analogielehre in ihrer „Schwebel“. Das Buch ist in gleicher Weise bewundernswert durch seine verständliche Sprache, seine sachliche Argumentation und seinen redlichen Denkstil. Zur vollen Entfaltung einer Skeptischen Ethik würde vielleicht noch eine Kriegerologie für die einzelnen Handlungen gehören, wie sie heute z. B. unter den Stichworten „Güterabwägung“ oder – als Alternative dazu – „Nicht-Kontraproduktivität“ diskutiert wird. W.s Arbeit bietet umgekehrt die dazugehörige „Metaethik“. Besondere Beachtung verdienen seine Analysen von Freiheit und Gewissen.

P. Knauer, S. J.

Klinger, Elmar (Hrsg.), *Christentum innerhalb und außerhalb der Kirche* (Quaest. Disp., 73). Mit Beiträgen von H. Fries u. a. 8° (294 S.) Freiburg-Basel-Wien 1976, Herder.

Es handelt sich um eine sog. „mißlungene“ Festschrift zu Karl Rahners 70. Geburtstag (vgl. dazu: Karl-Heinz Weger SJ, Das „anonyme“ Christentum in der heutigen Theologie, in: *StdZ* 5/1976, 319–332, bes. 319 ff.).

Alle Beiträge geben zu, daß außerhalb der Kirche (und des Christentums) die Heilmöglichkeit nicht auszuschließen ist. Dennoch ist nicht zu verkennen, daß einige Autoren gegen den theologischen Ansatz Karl Rahners, besonders gegen seine These des „anonymen Christentums“, äußerste Bedenken hegen. Bei Eberhard Jüngel (122–138, vgl. 122 ff.) sind Bedenken und Abneigung gegen den Begriff „anonymes Christentum“ am klarsten festzustellen. Jüngel hat da eine Reihe katholischer Theologen mit sich: Hans Urs von Balthasar, Hans Küng, Walter Kasper und Joseph Ratzinger stimmen wohl mit seiner Kritik überein, haben sich jedoch in diesem Band nicht geäußert.) Auch Heinrich Ott (86–99, vgl. 87 f.) und Wilhelm Thüsing (100–121, vgl. 100, Anm. 1), die sich durchaus positiv zum Heilsuniversalismus stellen, sprechen vom „anonymen Christentum“ als einem mißverständlichen Bel-